Die Ausmalung der Pfarrkirche Dresden-N.

Am 30. November d. J. ist es 70 Jahre, daß die Katholische Kirche in Dresden-Neustadt durch den Hochwürdigsten Bischof Forwerk eingeweiht worden ist. Es lag nahe, diesem Jubeltag durch die immer wieder hinausgeschobene aber äußerst notwendige Renovation des Kircheninnern einen besonders festlichen Anstrich zu geben. Die Ausstattung der Kirche ist bekanntlich fast ausschließlich durch Malerei bewirkt und wurde seiner Zeit nach den Zeichnungen des Architekten Rats-Bauinspektors Hermann Bothen durch den Dekorationsmaler Lankau in Dresden ausgeführt. Die Decken des sichtbaren Dachstuhles sind blau mit goldenen Sternen, die diesen umgebenden Hohlkehlen mit reichen Ornamenten und altchristlichen Symbolen, auf die Verfolgungen, Anfechtungen, Tugenden und den Sieg der treuen Anhänger ihrer heiligen Kirche Bezug habend geschmückt. Alles sichtbare Balkenwerk zeigt goldene Verzierungen auf dunklem Grunde. Der unterhalb befindliche um das ganze Schiff laufende Frieß enthält die Symbole der Widersacher des Sieges und der christlichen Kirche, die untere Ansicht des Triumphbogens in der Mitte das Lamm Gottes, zu den Seiten Greife als Wächter des Heiligtums. Die Wände selbst sind als rote, grüne und graue Marmortafeln gehalten, vielfach von imitierten eingelegten Ornamenten durchbrochen. Besonders reich sind die Brüstungen der Kanzel, der beiden Oratorien und des Orgelchores als musivische Arbeit behandelt. Im Giebel des Triumphbogens, in dem der Orgelseite und in den 10 Deckenfeldern befinden sich 14 Medaillonsbilder, welche die Maler Zumpe, Sachse und Kirchbach unter Leitung ihres Meisters, des Professors und Galeriedirektors Schnorr von Carolsfeld ausgeführt haben. Im Giebel des Triumphbogens erblickt man in der Mitte Gott den Vater, umgeben von Engelshöfen, auf den beiden Seiten die Verkündigung Mariens, am Giebel der Orgelseite den Erzengel Michael mit Schwert und Wage und in den Deckenfeldern. Moses, König David, die sechs Propheten Jesaias, Daniel, Joel, Jeremias, Zacherias, Ezechiel und die Patriarchen Abraham und Jakob. Die Altarnische ist mit einem Kunstwerk von der Hand Schnorr von Carolsfeld geschmückt. In der Halbkuppel der Nische sehen wir das große Bild des Erlösers auf einem Throne sitzend und von Seraphinen umgeben. Unterhalb auf den Seiten links und rechts jene vier Apostel, die sich hauptsächlich der Ausbreitung des Christentums gewidmet haben, und in deren Mitte der Schutzpatron der Kirche, der heilige Franziskus Xaverius, das Evangelium den Heiden in Indien lehrend und sie taufend. Für dieses Kunstwerk bewilligte seinerzeit der Sächsische Kunstverein einen Beitrag von 500 Talern.

Sich über den Bestand der ungewöhnlich reichen Malerei zu orientieren, war bei der großen Höhe des Kirchenraumes ohne Gerüst nicht möglich. Maßgebend war aber von vornherein, die Malerei unter allen Umständen zu erhalten. Es hatte sich bei der ersten Untersuchung herausgestellt, daß abgesehen vom Sockel die Malerei der unteren Wände, soweit sie erreichbar waren, in Leimfarbe ausgeführt worden ist. Der Leim war im Laufe der siebzig Jahre in sich zerflossen, der Farbton hing nur noch lose an den Wänden und ließ sich schon durch schwaches Reiben abwaschen. Diese Entdeckung war nicht sehr ermutigend; doch bestand immerhin die Möglichkeit, daß sich große Teile der Wandflächen und der reichen Friese in erhaltungsfähigem Zustand befand. Nur wenige tausend Mark, durch den Pfarrer der Kirche Herrn Vikariatsrat Rothe mühsam gesammelt, standen zur Verfügung. Dennoch wurde beschlossen, die Wiederherstellungsarbeit systematisch aufzunehmen, Klarheit über den gesamten Stand der Ausmalung zu schaffen und das Gerüst einzubauen, um vor allen die reich dekorierte Decke, die soweit von unten gesehen werden konnte, bedenkliche Sprünge und an einigen Stellen, wo Wasser durch das Dach eingedrungen war, starke Abblätterungen zeigte, zu untersuchen und in Angriff nehmen zu können. Am 15. Juni wurde mit dem Aufstellen des Gerüstes begonnen.

Die Decke des Dachstuhles sah nun wenig erfreulich aus. Große Risse und eine Unmenge von Sprüngen zogen sich durch die blauen mit goldenen Sternen besäten Felder, oftmals mitten durch die Medaillonsbilder hindurch. An vielen Ecken dort, wo Balken und Putz zusammentreffen, löste sich die Farbe mit der Putzunterschicht wie Eierschalen in großen Stücken ab. An den Stirnwänden klafften breite Risse, an der Westwand so stark, daß man durch denselben den Albertplatz sehen konnte; es war das eine Folge der Senkung des Gebäudes. In der Nordwestecke hing ein großes Stück Putz in der Schwere von mehreren Pfund so lose, daß es jeden Moment herabzufallen drohte. Die Untersuchung der Felder ergab, daß die Mehrzahl der Medaillonsbilder bis auf die mehr oder weniger breiten Risse durch die zur Verwendung gekommene Temperafarbe gut war, daß aber die blauen in Leimfarbe ausgeführten Felder bis auf die goldenen Sterne vollkommen zersetzt waren und die Friese mit ihren reichen Ornamenten und prachtvollen Tierfüllungen fast ganz ersetzt werden mußten. Die oberen Wände, die von unten nicht erreichbar waren, hatten im Laufe der siebziger Jahre eine dicke Staubkruste angesetzt. Als eine Probe zur Reinigung dieser Wandflächen gemacht wurde, ging auch hier ein großer Teil der Malerei mit ab. Die Verwendung der wenig haltbaren Leimfarbe hatte zur Folge, daß die reichen Ornamentbänder und Tierlunetten zuvor aufgenommen werden mußten, um wieder in derselben Form und Farbe angebracht werden zu können. Von den 190 Tierlunetten konnten nur 70 erhalten werden, 120 Stück mußten nach den gemachten Kopien neu gemalt werden.

Die Untersuchung der Fenster ergab, daß die Nord- und Südseite im wesentlichen gut erhalten war bis auf einige der geätzten Scheiben, die nachgemacht werden mußten. Dagegen war das große Rosenfenster an der Westseite über der Orgelbühne in einem sehr bedenklichen Zustand. Der Wind hatte das Fenster sehr stark eingedrückt und die seinerzeit erfolgte Explosion im Arsenal wahrscheinlich ein Uebriges getan, um das Fenster zu einer Gefahr für die Kirchenbesucher zu machen.

Schon bei dem Entschluß, das Innere der Kirche wieder herzustellen, herrschte darüber Klarheit, diese Arbeit einem Meister zu übertragen, der neben einer reichen Erfahrung, einem sicheren technischen Können auch das künstlerische Empfinden voll besaß, um die schwere und verantwortungsvolle Aufgabe der Restauration zu übernehmen. Die Wahl fiel auf den Dekorationsmaler Josef Rüther-Dresden, der sich durch die Ausmalungen einer ganzen Reihe von Kirchen und öffentlichen Gebäuden einen besonderen Ruf erworben hatte und der allen gestellten Bedingungen entsprach. Es fiel bei dieser Wahl weiter ins Gewicht, daß dem alten erprobten Meister in seinem Sohn Hubert Rüther eine jüngere Kraft zur Seite stehen konnte, die neben der technischen Erfahrung das unbedingt notwendige sichere künstlerische Gefühl — Hubert Rüther hat nach mehreren Lehrjahren im Auslande mit großem Erfolg die hiesige Kunstakademie absolviert und war Schüler der Professoren Müller, Kühl, Gußmann und Sterl — besaß. Daß die Arbeit so glänzend gelungen ist, so große Anerkennung vor allem in den zuständigen Kunstkreisen und bei Kunstfreunden gefunden hat und die technischen Schwierigkeiten, die sich wie nicht anders zu erwarten überreichlich einstellten, so schnell und geschickt überwunden worden sind, ist in erster Linie diesen beiden Meistern zu danken gewesen. Hand in Hand mit ihnen arbeitete der Hofstuckateur Christian Henseler, der mit seinen geschickten und erfahrenen Arbeitern die zahllosen Sprünge und Risse in dem Stuckputz ausbesserte und das große Rosenfenster wieder in Ordnung brachte. Die Risse im Putz sind wahrscheinlich dadurch entstanden, daß der Bau sich nach der Fertigstellung gesetzt hatte, die Ausmalung aber ebenfalls gleich nach Fertigstellung des Baues erfolgte. Der Stuckputz hat sich wahrscheinlich durch all zu starken Zusatz von Gips auf dem Kalkputz nicht recht halten können. Zu erwähnen wäre noch, daß die Reparaturen an den Fenstern und der Ersatz der geätzten Scheiben durch den Glasermeister Emil Kurtz in Dresden ausgeführt wurden.

Die Arbeit ging nunmehr Zug um Zug vor sich. Von der Wiederverwendung der Leimfarbe ist naturgemäß Abstand genommen worden, um einer derartigen Zerstörung, wie sie bei der alten Malerei vorgefunden wurde, für die fernere Zukunft zu entgehen. Die gesamten Decken und Wände, soweit sie wieder herzustellen waren, sind nunmehr in Oelkaseinfarbe ausgeführt worden. Dieses Material ist fest wie Oelfarbe und abwaschbar, hat aber der Oelfarbe gegenüber den großen Vorzug, daß sie luftdurchlässig ist.

Noch ist natürlich mit der Wiederherstellung der Malerei der Kirche nicht alles getan. Das Gestühl, das mit seiner gelblichen Farbe im Verhältnis zu der strahlenden Farbigkeit des heutigen Kircheninnern einen recht unfreundlichen Eindruck macht, bedarf notwendig der Erneuerung. Nicht weniger unerfreulich wirken die plastischen 14 Stationen und die an den Pfeilern auf Konsolen stehenden billigen und schlechten Figuren, die viel zu groß dem Innenraum ein falsches Maß geben, aber auch in ihrer Süßlichkeit und ihrem minderwertigen Material eher abstoßend als erhebend und zur Frömmigkeit anregend wirken. Auch an ein Gedenkmal für die Gefallenen der Gemeinde muß gedacht werden. Die kleine Marienkapelle sowie die Sakristei bedürfen einer gründlichen und dringenden Ausbesserung und Erneuerung. Das alles kann aber nur allmählich und den einlaufenden Geldmitteln entsprechend gemacht werden.

Die Katholische Kirche selbst aber steht in ihrem Innenraum nun Dank der tatkräftigen Initiative ihres Pfarrherrn des Herrn Vikariatsrates Rothe und Dank der beiden Maler Rüther und der anderen Mitarbeiter im neuen und doch so bekannten und vertrauten Gewande vor uns, ein Kunstdenkmal aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts, aber auch als ein in Liebe und mit Ehrfurcht gegen die früheren Meister behandeltes Beispiel bester und mustergültiger Denkmalspflege. Nicht allein die Franziskus Xaverius-Gemeinde sondern auch alle Katholiken haben dem Pfarrherrn, der das schwere und sorgenvolle Werk übernommen und durchzuführen hatte, Dank für diese Tat abzustatten; am ehesten kann und mag es geschehen durch reiche Spenden, um die drückende Last von Verantwortung und Sorge zu vermindern. Galt es doch, Gott allein die Ehre zu geben.

Robert B. Witte.

Dresden, die Stadt der Blumen unr Bilder

Die Ausstellungsstadt Dresden wird unter den für das Jahr 1926 geplanten deutschen Ausstellungen eine hervorragende Rolle spielen. Die Jahresschau Deutscher Arbeit Dresden steht zurzeit im Brennpunkte der Vorarbeiten zu der fünften ihrer seit 1922 alljährlichen Ausstellungen. Diese fünfte Jahresschau 1921 ist dem deutschen Gartenbau gewidmet und gleichzeitig mit einer internationalen Kunstausstellung verbunden. In stetig aufwärts steigender Entwicklung hat die Jahresschau ihr Ziel bei einer der heutigen Zeit angepaßten räumlichen Beschränkung, hochwertige Arbeit zu zeigen, zu erreichen gewußt, wie Industrie und Presse einmütig bestätigen. Durch ihren vierjährigen Erfolg hat die Dresdner Ausstellungstätigkeit der Jahresschau im ganzen Reich und weit darüber hinaus im Auslande einen festen Traditionsbegriff angenommen. Nun gehen für 1926 besondere Pläne ihrer Verwirklichung entgegen. Die Anlagen der Gartenbauausstellung dehnen sich in einer Raumgröße erreichten Großzügigkeit auf ein Areal von 320 000 Quadratmeter aus. Der in ganz Deutschland bekannte Große Garten zu Dresden ist in weitem Ausmaß mit in den Ausstellungsbezirk eingeschlossen. Außer dieser ständigen Anlage wird die Gartenbauausstellung sechs Sonderschauen zeigen, deren erste am Eröffnungstage, dem 2. April, beginnt, und zwar ist dies eine Frühjahrsblumenschau. Sämtliche Hallen des Ausstellungspalastes stehen dafür zur Verfügung. Azaleen in den Farben rot, rosa und weiß, Kamelien und Rhododendron, blaue Hortensien mit Palmen, Farnen und anderen Blattpflanzen werden dieser Eröffnungsschau das festliche Gepräge geben. Die weiteren fünf Sonderschauen sind eine Blumenschmuck- und Raumkunstausstellung, eine Rosenschau, Sommerblumen- und Liebhaberschau, Herbstblumenschau und endlich Anfang Oktober eine Obst-, Gemüse- und Chrysanthemenschau.

Die Internationale Kunstausstellung die gleichzeitig mit der Jubiläums-Ausstellung verbunden sein soll, wird in repräsentativer Uebersicht neben deutschen Gemälden solche aus Frankreich, Spanien, Italien, Belgien, Tschechoslowakei, Schweiz, Schweden, Norwegen, Dänemark, Finnland, Rußland, Ungarn, England, Amerika, Holland und Japan bringen. Auch hier sind die einzelnen Kollektionen bereits zusammengestellt und in der Hauptsache endgültig abgeschlossen.

Neben der Verwirklichung dieser fünften Jahresschau wird, wie aus der Presse bereits bekannt geworden ist, schon jetzt an den Plänen der für 1927 vorgesehenen sechsten Jahresschau, einer Ausstellung des deutschen Papiergewerbes, gearbeitet, nachdem die Papierindustrie ihre Beteiligung zur Durchführung dieses neuen großen Planes erklärt hat.

Aus Großmutters Jugendland

Von Helene Pages.

In Helene Pages Nanni-Büchern streiten Kindereinfalt und Lebensernst um den Besitz des Lesers. Wohl kein Mädchen wird es geben, das diese innig und tief bewegenden Erzählungen nicht mit in die reifenden Jahre hineinnimmt. Das folgende Kapitel stammt aus „Großmutters Jugendland" (Herder, Freiburg i. Br.; geb. G.-M. 2.70)

Im nächsten Frühling saß Klein-Nanni als Schulmädchen auf der Schulbank. Sie war gleich zu dem zweiten Jahrgang gekommen, und das machte sie ordentlich stolz.

Aber die Freude an der Schule wurde dem Kinde sehr gedämpft, weil Vaters Hals wieder viel schlimmer geworden war. Er sprach nur wenig und immer ganz leise. Er konnte nicht mehr erzählen und nicht mehr singen. Doch er griff fast an jedem Tag einmal nach der Geige und spielte und winkte und nickte seinen Kindern zu, sie sollten munter und frisch herausjingen, und dann mischte sich auch Klein-Nannis Stimme unter all die andern.

Und wenn Lehrer Dörr in die Kinderaugen hineinsah, dann faßte er den Geigenbogen fester. Es war, als schöpfte er aus ihnen Kraft, weiterzuwirken und auf seinem Posten auszuhalten.

Aber dann, eines Morgens stand Klein-Nanni ganz allein und weinte leise, in sich hinein.

Der Vater hatte wieder weggehen müssen nach Bad Ems.

Beim Abschied war bei dem Mägdlein keine Träne geflossen, sie sah nur immerfort still auf den Vater. Der Vater zog sie nah an sich heran und flüsterte: „Mach der Mutter Freude!"

Die Mutter war mit dem Vater gegangen. Sie kam erst am Abend zurück. Lenchen, Nanni und Johann sollten so lange bei Wolfs bleiben und mit Wolfs Kindern spielen.

Klein-Nanni aber war nicht aufgelegt zum Spielen. Sie schlich allein in den Garten und suchte Trost bei Vaters Bäumen.

Die Bäume blühten. Wie Röslein lachten die Pfirsichblüten, die Aprikosenblüten saßen noch teilweise in den braunroten Schuppenstechbettchen, und die Kirschzweige sahen aus wie Ranken von einem schönen Brautkranz: schneeweiß mit hellgrünen Blättlein, zart und duftig.

Aber das Kind hatte einen Tränenschleier vor den Augen und sah gar nicht, wie schön das alles war.

Nun kam Lenchen gesprungen. Sie hatte die kleine Schwester gesucht und war froh, als sie gefunden war. Vor den Bäumen klatschte sie fröhlich in die Hände und rief: „Wenn der Vater wiederkommt, sind die Aprikosen reif, das hat er gesagt." Das tröstete auch Nanni.

Lehrer Dörr war noch keine acht Tage in Ems, da schlug das Wetter um. Der Wind wehte rauh. Die Blüten wurden arg zerzaust, und bald waren alle Blättlein abgezupft und auf die Erde geworfen, und Nanni konnte sie nicht einmal sammeln, denn der Regen klatschte gleich darauf und machte sie schmutzig und nahm sie mit fort.

Klein-Nanni trauerte ihnen nach, aber die Mutter sagte ihr, die Blüten müßten verwehen und vergehen, damit Früchte wachsen könnten. Und als es aufhörte zu regnen, bog sie ein Kirschzweiglein herab und zeigte dem Kinde den Ansatz zur Frucht, der an schwankem Stiel wie eine winzig grüne Perle saß und sich vom Winde schaukeln und wiegen ließ.

Die Mutter stand noch im Garten, da kam die Magd aus dem Pfarrhaus und berichtete, der Pfarrer habe sich bei dem Witterungsumschlag erkältet und sei plötzlich schwer krank geworden. Das Fieber wäre hoch, und der Schmied Michel hole den Arzt aus Stahlhofen herbei.

Das war schlimme Kunde, und das sorgenbeladene Herz der Lehrersfrau erzitterte.

Schon am Abend war der Pfarrer bewußtlos, und nach drei Tagen schloß er die Augen für immer.

Als er aufgebahrt war, nahm die Mutter Lenchen und Nanni bei der Hand und ging mit ihnen zum toten Freund des Vaters, den er so sehr geliebt hatte. Sie knieten zu seinen Füßen, und die Mutter sprach ein Gebet und hieß die Kinder ihr nachsprechen: „Das ewige Licht leuchte ihm. Herr, laß ihn ruhen im Frieden."

Die Mutter stand auf und sah dem Toten ins Gesicht. Lenchen bedeckte sich das Gesicht mit den Händen und wendete sich ab, sie fürchtete sich.

Nanni sah die Mutter fragend an, ob sie sich wohl auf den Schemel stellen dürfe, um besser zu sehen. Die Mutter nickte.

Und das Kind blickte mit ernsten Augen in die ihm sonst so vertrauten Züge, die nun so viel Fremdes hatten. Wie ruhig war da alles, kein Hauch bewegte die Lippen, kein Lächeln umspielte sie. Der Mund war ein wenig geöffnet, aber nicht, als ob er sprechen wolle, sondern wie ein kleines Tor, aus dem das Leben entflohen und in das nun eine große unendliche Stille eingegangen ist. Die Lider lagen über den Augen; sie schlossen sie nicht ganz, ein Spalt war da, aber der Blick sah Klein-Nanni nicht an und kein Ding. Er war weit und leer, aus dieser Welt hinausgerichtet in eine andere, ferne, die sich ihm beim letzten Atemzug aufgetan hatte.

In den wachsbleichen Händen stand der Goldkelch. So oft hatten sie ihn beim Hoc est enim corpus meum zum Himmel gehoben, jetzt vermochten sie ihn nicht mehr zu halten. Sie brauchten ihn ja auch nicht an den Wassern der ewigen Quellen, wo sie nun schöpfen durften.

Das Meßgewand aus weißer Seide und schweren Goldborten umfloß den Toten. Es war mit Engelsköpflein bestickt, die sangen und mit goldnen Flügeln schwebten.

Klein-Nanni hatte von allen Meßgewändern dieses am allerliebsten. Sie wußte noch genau, daß es bei der feierlichen Ostermesse gebraucht worden war.

Die Flammen der hohen Kerzen rings um die Bahre zuckten auf und ab, ihr Widerschein spielte in den Falten der schweren Seide, und da war es, als bewegten sich die Engelein und umflögen den Toten und sängen ihm ein frohes Alleluja, Alleluja!

Klein-Nanni graute es gar nicht. Sie sah nur groß und fragend auf das Fremde vor sich, und da sie es nicht lassen konnte, flüsterte sie zur Mutter hingewandt: „Mutter, wo ist das, was ihn lebendig gemacht hat?"

„Bei Gott, mein Kind."

Da stieg das Kind vom Schemel, faßte wieder der Mutter Hand, und sie gingen still heim: die Mutter mit müden Schritten, Lenchen sorglos, Klein-Nanni mit froher Zuversicht:

Wenn das beim lieben Gott sein durfte, was lebendig macht, dann war es gut, dann brauchte sich keins zu fürchten vor dem Tod.

Aber der Tod kam dem kleinen Mädchen noch viel näher.

Er nahm ihm den heißgeliebten Vater.

Am gleichen Tag, da der Pfarrer beerdigt wurde, war die Mutter eiligst nach Ems gerufen worden. Sie kam zum letzten Stündlein ihres Mannes. Seine Krankheit hatte sich plötzlich verschlimmert. Er fand kaum noch Kraft zu einem Wort des Trostes und der Hoffnung. Dem Freund ließ er den letzten Gruß bestellen. In einem Brief empfahl er ihm seine Familie und ahnte nicht, daß er ihm schon vorangegangen war in das Land, wo keine Mühsal und Sorge mehr ist.

Und die Lehrersfrau hielt seine Hand und ließ ihm den Trost, den er im Glauben fand, der Freund werde künftig den Seinen Helfer und Berater sein.

SLUB
Wir führen Wissen.